

Die „Weltmacht“
erschint täglich Nachmittags außer
Sonntag und ist durch die
Expedition, Neue Gravenstr. 5/6
durch die Post und
durch Colportage zu beziehen.
Preis 20 Pfennige. 10 Bogen.
Wochensatz 20 Pf.
Wochensatz 20 Pf.

Volkswacht

für Schlesien, Posen und die Nachbargebiete.

Organ für die werkhätige Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“.

Insertionsgebühren
Betragt für die einseitige
Petzeile oder deren Raum
10 Pfennige, für beidseitige
Veranstaltung-Anzeigen
10 Pfennige.
Inserate für die nächste Nummer
müssen die Veranlassung 10 Tage vor
Expedition abgegeben werden.

Nr. 155.

Montag, den 6. Juli 1896.

7. Jahrgang.

Zeichen der Zeit.

Der glänzende Wahlsieg der Socialdemokratie in Halle an der Saale erregt weithin Aufsehen, und mit vollem Rechte. Er bedeutet eine nicht mitzuversehende Demonstration des Volkes zu Gunsten der Socialdemokratie gegen die anderen Parteien. Der Wahlkreis, den die Socialdemokratie 1890 in der Stichwahl erobert hatte, ging 1893 in der Stichwahl wieder verloren; doch wurde die Wahl wegen der dabei vorgelassenen Beeinflussungen kassirt. Nunmehr hat der socialdemokratische Candidat, der im Gefängnisse sitzt und von seinen Begnern mit geradezu unflätigen Beschimpfungen überschüttet wurde, im ersten Wahlgang über die Liberalen, die Agrarier und die Reichspartei gesiegt, und zwar mit einer großen Stimmenzahl.

Diese Wahl ist deshalb von außerordentlicher Bedeutung, weil sie uns Kunde giebt von dem, was in den Volksmassen draußen vorgeht.

Das Vertrauen zu den alten, zu den bürgerlichen und feudalen Parteien schwindet dahin. Nur das kann einen solchen Umschwung erklären, wie er im Wahlkreise Halle zu Tage getreten ist.

Was die alten Parteien nicht glauben wollen, empfindet das Volk in voller Schärfe — den Druck der kapitalistischen Produktionsweise, die den Mittelstand vernichtet und die Lebenshaltung des Proletariats Tag für Tag herabdrückt. Wenn man darüber die Wahrheit sagt, so heißt das „socialdemokratische Segerei“ treiben, denn die Parteien, die sich aus den herrschenden Klassen bilden, sprechen von dem Elend des Volkes nur zu demagogischen oder egoistischen Zwecken. Der Agrarier spricht gelegentlich gern vom Elend der Industriearbeiter, um den anderen Großkapitalisten eins zu versetzen, und der Industrielle spricht gelegentlich gern vom Elend des Proletariats, um den Feudalherren einen kleinen Kerger zu bereiten; dabei verfolgen beide den Zweck, die Aufmerksamkeit von den Zuständen in ihrem eigenen Bereich abzulenken. Die Herren wollen es nicht hören, wie das Volk seufzt und stöhnt unter dem doppelten Druck der staatlichen Auflagen und der kapitalistischen Ausbeutung, sonst wäre man nicht so eifrig gewesen in der Vermehrung der öffentlichen Lasten und so sparsam mit Schutzgesetzen für die wirtschaftlich Schwachen.

Ein außerordentlich geschickt organisiertes Lügen- und Verleumdungssystem hat an manchen Orten, wo die Arbeiterbewegung alle tauglichen Elemente vorfand, dennoch ihr Aufkommen und Fortschreiten verhindert oder verzögert. Die bürgerliche Presse hält das Volk wie mit einem dichten Netze der drückendsten Verleumdungen umspinnen. Man kann sich denken, daß es nicht ohne Wirkung bleibt, wenn eben diese Verleumdungen tagtäglich wiederholt werden in Blättern, die oftmals die einzige geistige Nahrung ihrer Leser sind. Mit tiefem Mitleid kann man, namentlich auf dem Lande, hören, wie arme misleitete Menschen, die den Stempel des Elends nicht verlernen können, über die Socialdemokratie losziehen, weil diese Alles „wegnehmen“ oder „verrungen“ wolle. Leute, die absolut Nichts zu verlieren haben, zeigen sich oftmals mehr besorgt um das Eigenthum ihrer Ausbeuter, als diese selber. Man könnte darüber lachen, wenn es nicht so traurig wäre.

Aber dies Lügen-System, so vorzügliches auch eingerichtet sein mag, kann sich gegenüber den so lautlich sichtbaren Zeichen wieder beginnender Auflösung der bürgerlichen Gesellschaft nicht halten. Man sieht nach und nach überall ein, daß die alten Parteien eben nur die Interessen der herrschenden Klassen wahrnehmen und daß sie um dieser Interessen willen die politischen Rechte leichtem Herzens preisgeben.

Die jüngsten Verhandlungen des Reichstages mögen gerade in dieser Beziehung beim Volke eine außerordentliche Wirkung hervorgebracht haben. Zwar ist die Partei, welche die meisten Stimmen der jüngsten Zeit auf dem Gewissen hat, die Centrumspartei, bei der Wahl in Halle gar nicht beteiligt gewesen. Allein das gesammte Treiben der alten Parteien hat beim Volke Groll und Widerwillen hervorgerufen und es wendet sich ergrimmt davon ab. Das hat bewirkt, daß die Zahl der socialdemokratischen Stimmen so sehr gestiegen ist, während die alten Parteien in demselben Maße eingebüßt haben.

Die Socialdemokratie wird immer mehr die einzige Zuversicht und Hoffnung des Volkes. Das beweist, daß ihr die Zukunft gehört und daß sie in absehbarer Zeit die politische Macht erobern wird, deren sie bedarf, um in die Gestaltung der Dinge mit mächtiger Hand einzugreifen.

Die herrschenden Klassen können, wenn sie wollen, aus diesem Zeichen der Zeit eine Lehre ziehen. Sie können verstehen lernen, daß sie es in der socialistischen Bewegung mit einer Erscheinung zu thun haben, die man heute nicht mehr verbieten kann, denn sie ist zu tief in unsern socialökonomischen Zuständen begründet. Sie ist der notwendige Gegenstoß auf die Wirkung tief eingewurzelter neuer und alter Vorrechte, ein Gegenstoß, der immer wieder kommen muß, so lange die menschliche Entwicklung überhaupt nicht stille steht.

Es giebt unseres Erachtens kein Gewalt mehr, die der Socialdemokratie die Erreichung der politischen Macht verweigern kann.

Wenn man in diesem Moment den Reichstag auflösen würde, so würde man damit nichts erreichen, als daß zu sehen wäre, welche Fortschritte die Socialdemokratie gemacht hat. Die Mittelparteien würden wiederum decimirt werden und die Parteien, die den Kampf der Zukunft auszufechten haben, Socialdemokratie auf der einen, Junker und Pfaff auf der anderen Seite, welche letzteren ja auch kapitalistische Interessen vertreten, würden sich in verschärftem Gegensatz gegenüberstehen.

Auch wenn ein „schneidiger“ General käme und mit seinem Degen die Probleme der Zeit lösen wollte, so würde er bald seine Ohnmacht der socialistischen Bewegung gegenüber einsehen müssen. Er könnte einzelne Personen treffen, aber die Bewegung als Ganzes würde über sein System hinweggehen, wie sie schon über so manches andere hinweggeschritten ist.

Ein Junker im Reichstage hat sich angemacht, zu sagen, die Socialdemokratie sei nur eine ephemere Erscheinung, eine Eintagsfliege, die bald wieder verschwinden müsse. Vielleicht belehrt ihn die Hallenser Wahl denn doch einiger-

maßen eines Anderen. Denn wenn man bedenkt, daß all Machtmittel von Staat und Gesellschaft gegen die Socialdemokratie gerichtet sind, so kann man erfassen, wie tief diese Bewegung in diese Volksmassen eingedrungen sein muß, um solche Erfolge zu erzielen. Sie wird mit dem Capitalismus und mit der Klassenherrschaft kämpfen, so lange diese bestehen, und wird nicht ruhen und nicht rasten, bis sie den Sieg errungen hat.

Was erfüllt dieser große Sieg mit unverwundlicher Zuversicht, da wir sicher hoffen dürfen, daß die Zukunft uns noch mehr solcher glänzenden Erfolge bringen wird.

Unsere Feinde werden dies Zeichen der Zeit anders deuten, als wir. Das soll ihnen unbenommen sein; sie mögen Worte machen und die Thatsachen verdunkeln, wie sie wollen. Wir schreiten von Sieg zu Sieg und werden unsere Siege auch zu benutzen wissen.

Die bürgerliche Gesellschaft hat keine Aussicht mehr, die socialistische Bewegung jemals aufzuhalten. Binnen verhältnismäßig kurzer Zeit wird die Mehrheit des Volkes socialistisch denken.

Politische Rundschau.

Die ablehnende Haltung der Socialdemokratie zum Bürgerlichen Gesetzbuch wollen einige unserer Gegner offenbar nicht verstehen. Sie suchen in satanischer Manier die socialdemokratischen Abgeordneten gemein zu verächtigen. So schreibt der conservativ „Humb. Correspondent“:

„Nach dieser Erklärung (der Ablehnung. Red.) versteht man erst, weshalb diese Partei gegen hundert Änderungen anträge eingebracht und vertreten hat. Nachdem hier oder fünf davon — und nicht gerade die wichtigsten — zur Annahme gelangt sind, hat man einen vortheilhaften Vorwand geschaffen, den Wählern die Ablehnung des Gesetzbuchs plausibel zu machen. Die Arbeiter sind wieder einmal zur Genuge gekommen, das genügt! Für ein einheitliches Bürgerliches Reich scheinen die socialdemokratischen Redner in der ersten Lesung ein gewisses Interesse zu empfinden, aber im Laufe der Verhandlung hat sich das verflüchtigt, und so befreite sich der Abg. Stadthagen, der während der zweiten Verhandlung einige Forderungen hat, nach der Fertigstellung des Gesetzbuchs den Reichstag gegen die linksliberalen zu eröffnen, seitdem deren sie angeblich nicht die erforderliche Unterstützung erhalten haben.“

Es wird hier also unterstellt, daß die socialdemokratische Fraction ihre Anträge nur gestellt habe, um einen Vorwand für die Ablehnung zu haben. Uns mit dem „S. C.“ in eine Auseinandersetzung darüber einzulassen, ob das Bürgerliche Gesetzbuch ein einheitliches bürgerliches Recht schafft, ist nach dieser Probe überflüssig. Die Darlegungen Stadthagens hätten den „S. C.“ schon belehren können, wenn er belehrt sein wollte und nicht bloß die Mächtige hätte, der Socialdemokratie eins anzuhängen. Auf eine Lüge und Verdrehung mehr oder weniger kommt es bei dem „bölichen Zweck“ nicht an. Wir wollen deshalb auch nur dem gegenüber halten, was die „Voss. Ztg.“ ein sicherlich nicht socialistenfreundliches, aber anständiges Blatt, über die Thätigkeit unserer Genossen in den Verhandlungen sagt. Sie schreibt, indem sie zugleich die Leistungen der Antifemiten mit in Betracht zieht, Folgendes:

„Die Socialdemokratie hatte den vergeblichen Versuch gemacht, einige Änderungen im Sinne ihrer Grundfätze durchzuführen. Wenn sie auch schließlich gegen das Gesetz im Ganzen

Maschinen.

Roman von Conrad Alberti.

35] Karl ging nur immer kopfschüttelnd umher. Er verzweifelte, ihr nicht helfen zu können. Bei der Behandlung aus dem alten Häuschen waren die ganzen Salbentöpfe des Vaters zerbrochen, der Inhalt durcheinandergelaufen, und die Kranken im Dorfe mußten alle bis zum nächsten Herbst warten. Er wollte, daß sie aus der Fabrik wegbliebe, bis sie wenigstens keine Schmerzen mehr hätte — aber sie sagte ihm faust: „Dass giebt nie, Karle! Bedenk doch, woderwan sollen sie zu Hause denn läben?“

Sie dachte für einen Augenblick daran, vor Ari einen Anfall zu thun, der doch so viel Schuld an Allem trug. Aber sie hatte Furcht; sie war gewiß, er würde sie einfach hinauswerfen.

Schurigen hatten zurüchst beim alten Lange Unterhand gefunden. In dem einen, schmalen, niedrigen Stübchen hockten Alle zusammen, Tag und Nacht, möglichst dicht aneinander gedrängt, um sich zu wärmen: denn auf Kohlen für den Ofen langte es nicht. Und es waren noch bitterkalte Februartage gekommen, echten schlesischen Gebirgswinters, an denen der Schnee hell unter den Sohlen klarg und im Zimmer das Wasser im Thontuge sich mit leichter Eisfahigkeit bedeckte.

Um Raum für Lagerstätten zu schaffen, hatte Lange eine Menge alten Gerümpels beseitigt, das seit Jahrzehnten nicht berührt war und auf dem fingerdick der Staub gelegen. Dabei war ein alter, ganz verrosteter Säbel zum Vorschein gekommen, den Lange als junger Mann an den geräuschvollen Dummtagen der vierziger Jahre geschwungen. Er fand lange, während von dem unangenehmen Stuch und nahm's dann in die stehende Hand.

„Schenk' mir den Säbel, Onkel Lange!“ sagte Karl.

„A is ja ganz verrotzt.“

„Na, Senen kann ma noch todt'bla'n damit!“

Grethel, die gerade auf Besuch war, fing, wie oft, jetzt an zu weinen. „Karle, Karle, red' nich' asu!“ bat sie. Aber der Greis, als sei ein Dämon in ihn gefahren, als hätte die Berührung des Eisens ihn elektrisirt, kehrte sich plötzlich um, seine Augen rollten, seine Brust — der ganze Körper zitterte und rogte, und mit einer gebrochenen Donnerstimme schrie er: „Recht hat a! Und noch a mal Recht! Und zum trüsten mal Recht! Tumm sein mer gewesen, tumm wie die Gänse, daß wer, und wer ha'n se nich' dazumal todt'geschlagen wie die Hunde! Die Hallunken, die Gauner d.e! Verschont ha'n wir se und des Mark aus den Knochen ha'n sie uns gestoh'l'n zum Tante! Mit Scorpionen ha'a sie uns geizigt mit Rutten! Und unse Kinder warn sie mit feurigen Zangen zwicken. Seht erich, lee'n Rienspahn kann ich meh' halten, a'u thun mer de Hände zittern. Adder ich weesh nich' . . . is doas der Friehting, der mer schon ei de Gedärme rumort . . . lieber Herrgott dort oben . . . blos fer eere eenyge Stunde laß mich noch amal jung und stark war'a, daß ich hingehen konnte und 'm Eisenbesten von die Galurken in die Fleppe reinichla'n, daß's Sel'ne b's zum Ponde ru'spricht“ — Das Haupt emporgeworfen, von dem die weißen Strähnen niederfielen, die zitternden Hände hoch gerückt, hulte er die fürchterlichen Worte unter Schuch'n und Heulen herausgeschrien, während sein ganzer Körper sich schüttelte und wand. „Und wenn's heute los ging, ich machte mitte!“ fuhr er fort. „Ich bi'n aaler Zaperjahn, aber Sen'a ich' ich ro' nieder. Tann mögen se mich todt'schla'n. Gott is barmherzig!“

Schurig fuhr auf und breitete die Arme aus. „Lange!“

schrie er, „Lange, Du verändigst Dich! Wer das Schwert erit“

gebraucht, der soll noch durch das Schwert umkommen. Die Raube ist mein, spricht der Herr. Laß Dich nich' vom Teufel um die ewige Seligkeit beschummeln! Ich sag' der: 's is ni scheen ei Fichtenbrä' — aber schewer no immer als ei de Gelle!“

Karl aber war dem Greise an den Hals gesprungen.

„Onkel Lange!“ schrie er. „Du bist mei Mann. Mit zwee . . . Schenk' mir den Bi'egel — herste!“

„Befragt die Stimme der Seligen!“ warnte mit feiner hohlen Grabestimme der alte Gabil. „Sie stehen dem Thron des Allwissenden näher als wir verblendeten Menschen.“

Grethel wurde Himmelsangst, ihr war schlimm zu Muthe, die Vorahnung eines großen Unglücks, dessen Anlaß, dessen Verantwortung auf sie fiel. Sie konnte die fürchterliche Sünde nicht mehr mit sich herumtragen — all ihr Leid, fühlte sie, kam nur von dem Unrecht, das sie dem Wurschen gethan. Sie raunte Karl in's Ohr, hinauszufliehen, und vor der Thür, im tiefen Schnee mit ihm auf und abgehend, sagte sie ihm, daß sie ihn ein Gefährnis machen müsse, aber vorher solle er ihr beim Leiden des Heilands schreien nicht drauf zu thun, so lange sie lebe. Das that er nach einigem Zögern, und dann bekannte sie ihm Alles. „Siehst“, sagte sie schwermüthig, „becher alle das Leiden — der liebe Herrgott hat nich' gewollt, daß der labend'ge Zeuge der Sünde auf Erden wandle. Und jetzt . . . jetzt schlag' mich todt!“ . . . Und sie warbte den schmalen, blauen Kopf weg, um nicht den Blick des Haffes und der Verachtung auszuhalten, den er ihr zuwerfen mußte. Er aber trat hinter sie, legte die Hand auf ihren Scheitel und fragte mit leiser Stimme: „Gelt — 's is Dir wull 'ehr schwarz gewor'n . . . das dazumal . . .?“

Sie senkte den Kopf und schluchzte: „Frag' ni“

gestimmt hat, so muß ihr doch zum Verdienste angerechnet werden, daß sie aus dem Scheitern ihrer Bemühungen bei der Beschaffung keinen Anlaß genommen hat, dem Abschluß des ganzen Werkes Schwierigkeiten entgegenzusetzen. Dieses Verdienst liegt um so schwerer, als unter ihren Vorschlägen einige waren, die Beachtung verdienen, je einige, die sich in kürzerer oder längerer Frist Geltung erlangen werden, wie ihre Ausföhrungen über das Gerichtenrecht. Ganz anders stellt sich die Haltung der Antisemiten dar. Die Socialdemokraten wissen genau was sie wollen, die Antisemiten wissen es nicht. Die Socialdemokraten haben in der Commission und im Plenum eine Reihe von Anträgen gestellt, die sämtlich dem Inhalte nach wohl erwogen, der Form nach gut redigiert waren, und unter denen wenigstens einzelne, die auch von anderen Parteien gebilligt werden konnten. Die Antisemiten haben es weder in der Commission noch im Plenum zu erheblichen redigierten Anträgen gebracht, haben mit Obstruction gedroht, ohne sie durchzuführen zu können, haben gelegentlich von den Beratungen fern gehalten, ohne damit den Fortschritt der Arbeiten fördern zu können, haben sich hinter dem nach Lage der Sache lächerlichen Vorwand verhielt, daß sie noch nicht Zeit gehabt hätten, sich die Sache reichlich zu überlegen, haben vorgegeben, die Interessen des Mittelstandes zu vertreten, ohne sich nachzufragen zu können, daß die von ihnen eingebrachten Vorschläge für den Mittelstand einen wirklichen Nutzen haben. Sie haben den guten Willen an den Tag gelegt, möglichst zu schaffen, haben aber nicht die Kraft gehabt, Schäden zu vermeiden.

Die neue Era der Marine, die in Kiel angekündigt worden ist, erweist sich als lebhafteste Echo der Zustimmung in den Kreisen der Besitzer von Kohlenzügen und Eisenwerken. Ihr Leiborgan, die „Allgemeine Zeitung“, giebt sich der Hoffnung hin, daß das deutsche Volk, entgegen der falsch angebrachten Sparankündigung der Vertreter, freudigen Herzens eine Vermehrung der Flotte begrüßen wird. Sie verlagert in dem Bau von neuen Schiffen ein rascheres Tempo als bisher und der Reichstag dürfte die Marineverwaltung auch nicht mehr mit solchen geradezu kümmerlichen Summen abspesen, wie es in den letzten Jahren der Fall war. Es ist begreiflich, daß die Ausichten auf hohe Gewinne selbst die internationalen Krämerseelen deutschen Unternehmertums in begeistertem Patriotismus begeistern lassen. Junker und Unternehmer sind immer patriotisch, wenn es ein Geschäft, wenn es Liebesgaben einzuliefern gilt. Die Ausgaben für mehr Soldaten, mehr Schiffe, neues Geschütz, neue Gewehre, Schnaps- und Juckerprämien — sie werden zum Vorteil einer agrarischen und industriellen Minderheit dem mühselig lebenden Volke auferlegt, ohne daß dieses selbst einen praktischen Nutzen davon hätte. Darum hat auch im Volke selbst die Anfertigung der Vermehrung der kostspieligen Panzerschiffe nichts weniger als angenehm berührt.

Die „neue“ Weisheit zur „Rettung des Mittelstandes“, die in der Gewerbe-Revolution niedergelegt ist, ist, wie die „Frankf. Ztg.“ richtig, schon mehr als ein halbes Jahrhundert alt. Sie stammt noch aus der vermalenen Zeit. Das genannte Blatt hat nämlich einen Artikel aus dem Jahr 1843 angeführt, der ganz den Geist atmet und sich zum Teil derselben Worte und Wendungen bedient, wie sie in den Argumenten der Mittelstandskrämer noch vor kurzer Zeit wiederkehrten. Der Inhalt lautet:

Am dem Uebelständen entgegen zu wirken, welche hauptsächlich aus dem Verkehr, der behufs Zunders von Waren zu behelfungen und des Waarenanfalls umherreisenden Personen wahrzunehmen sind, beabsichtige ich auf dem Antrag des Staatsministeriums, was folgt: 1. Waarenbesitzerungen dürfen, auch auf Grund der gegen Staatsrentenung oder sonstiger hager erhaltenen Gewerbebesitzungen, nur bei Gewerbetreibenden gelehrt werden, und zwar bei Gewerbetreibenden ohne Beschränkung, bei anderen Gewerbetreibenden, die mögen Gegenstände ihres Gewerbes verfahren oder nicht, nur solche Stellen, welche zu dem von ihnen ausgeübten Gewerbe als selbstständigen Beschäftigung oder nach ihrer sonstigen Beschäftigung in Beziehung stehen. Beschränkungen auf Kleinvertriebe sind ferner bei anderen Personen, als Gewerbetreibenden gelehrt werden. 2. Wer durch Umherreisen, behufs des Anstands von Gegenständen zum Wiederverkauf oder behufs des Zunders von Waarenbesitzungen, einen gewerbetreibenden Verkehr betreibt, darf, auch wenn er dazu mit einem Gewerbebesitzer verfahren ist, nur Früchte oder Früchte, nicht aber Waaren

irgend einer Art mit sich führen. Wer einer der zu 1 und 2 ertheilten Bestimmungen zuwiderhandelt, hat eine Geldstrafe von 48 Thalern und die Confiscation derjenigen Gegenstände zu erwarten, die er keines Gewerbes wegen bei sich führt. In Anwendung der nachstehenden Steuer bemerkt es bei den bestehenden Bestimmungen. Auch finden hinsichtlich der Umwandlung der Orts- in Staatsrenten, und überhaupt hinsichtlich des Verfahrens wider die Contrahenten, die in Betreff der Zwangsverhandlungen gegen das Gewerbegesetz vom 30. Mai 1820 und das Hausregulativ vom 28. April 1824 ertheilten Vorschriften Anwendung.

So wären die 53 Jahre, die seitdem verfloßen sind, ja glücklich wieder zurück überspringen.

— Hasen, Krähen und bürgerliches Gesetzbuch. Die Berliner „Volkszeitung“ schreibt: Nach den Beschlüssen der dritten Lesung des bürgerlichen Gesetzbuches sieht es fest, daß die Jagdbesitzer für Hasen-Schaden keine Entschädigung zu zahlen brauchen. Gleichzeitig werden in verschiedenen Zeitungen junge Krähen als — Delicatesse empfohlen. Es besteht ein gewisser Zusammenhang zwischen der agrarischen Fürsorge für die Hasenjagd und in der Anpreisung der Krähen als Delicatesse. Früher existierten bei den meisten Böauern sogenannte Krähenhütten, von denen aus die Bauern die durch eine ansehnliche Guls angelockten Krähen schossen und an manchen Orten wurden die Bauern noch durch kleine Prämien für die eingeleiteten Krähen angezogen. Allmählich sind die Bauern aber klug geworden; sie haben eingesehen, daß die Krähe für sie ein sehr nützlicher Vogel ist, denn sie gehört zu den entschiedensten Feinden der Hasen, da die Krähe namentlich unter der jungen Hasenbrut sehr energisch auftrifft; und als die Bauern herausfanden, daß je mehr Krähen sie fortjagten, um so größer der Hasenschaden wurde, da ließen sie das Krähenjagden sein. Da man also auf diese Weise der den Jagdbesitzern unangenehmen Vermehrung der Krähen nicht mehr steuern kann, so scheint man es in der Weise zu versuchen, daß man die Krähe als Delicatesse empfiehlt. Wir können den Bauern nur raten, nicht auf den Baum zu gehen; ebenso möchten wir ihnen bei dieser Gelegenheit den Rath geben, nicht allzu eifrig die Füße zu verfolge. Wenn sie ihren Hünerstall gut verschren, so wird ihnen der Fuß keinen Schaden thun; hält er aber wirklich einmal ein Huhn, so laßt er den Verlust hundertfach weit durch die Vernichtung unzähliger junger Hasen. Man überlasse es den Jagdbesitzern selbst für die Vernichtung der Feinde ihrer Hasen zu sorgen. Wenn die Krähe wirklich eine so große Delicatesse ist — für agrarische Gourmands empfiehlt es sich, allerdings nicht, sie in der Margarine zu braten, bis sie reichlich „ihren Leuten“ zu geben pflegen — so mögen also die Herren Agrarier sie selber jagen und — essen.

Die Mißerfolge der letzten abgefolgten Gesetzgebungstätigkeit treten bei dem Börsen- und bei dem Zuckerzuckergesetz schon jetzt zu Tage. Das Verbot des Terminhandels sollte die Getreidepreise heben. Nun ist ja zunächst dieses Verbot nicht wirksam, aber die Terminpreise haben sofort nach Aufnahme des Börsengesetzes nachgelassen, jedoch die Getreidepreise sind nicht gestiegen, sondern gefallen. Darüber ist die agrarische Presse sehr enttäuscht und verurteilt diesen Rückgang der Getreidepreise der Berliner Börse, die sich für das Börsengesetz rächen wolle, in die Schube zu schieben. Man zeigt der Getreidemarktsabnahme eines gleichmäßigen Rückgang der Preise und daß trotz des Verbotes und Terminhandelsverbot die Preise an der Berliner Börse den Weltmarktpreisen folgen müßten, das vermag höchstens der kurzzeitige Agrarier nicht zu verstehen. In dem das Terminverbot ist im Gegensatz der sonstige Getreidemarkts noch abhängiger von den Preisen der ausländischen Getreidemärkte geworden als er es vorher war. Demnach ist auf Getreidepreisen zu rechnen; es muß fremdes Getreide kaufen. Die Getreidemärkte sind also in ihrem eigenen Interesse gegenwärtig, sich möglichst weit nach den Preisen zu richten, die die ausländischen Getreidemärkte festlegen. Durch das Termin-

handel war es nach der Berliner Börse noch möglich, bei ihren Speculationen durch eigene Initiative auf die Weltmarktpreise einzuwirken. Diese Möglichkeit ist aber durch das Terminhandelsverbot unmöglich gemacht und die Getreidepreise hiedurch nunmehr der gebundenen Berliner Börse das ausländische Getreidegeschäft.

Ein gleichgroßer Herdenschaf war und ist das Zuckerfeuergesetz, über das die Monatschrift für Handel und Industrie in Braunschweig, wo ja die Wirkungen in allernächster Nähe beobachtet werden können, schreibt, daß das zum Schutz der deutschen Rohwollindustrie geschaffene neue Steuerrecht heute bereits als vollkommen illusorisch zu bezeichnen ist. Die wirtschaftliche Gesetzgebung des deutschen Reichstages ist nicht geeignet, große Achtung vor dem Reichstagsbeschlüssen der Majorität in wirtschaftlichen Angelegenheiten hervorzurufen. Und ist es auch bei dem kurzschichtigen Interessenstandpunkt der Raben- und Kranzjäger anders zu erwarten?

— Farben und Farber ist zweierlei: Wenn die Margarine gefärbt wird, damit sie wie Butter und dadurch appetitlicher ausseht, so ist das eine grobe Fälschung, gegen welche die Agrarier das Farberverbot durchsetzen wollen. Wenn aber die Agrarier illusorisch zu bezeichnen wollen, damit sie wie „Graubutter“ ausseht und dadurch mehr Geld einbringt, so ist das keine grobe Fälschung, sondern ein erlaubter agrarischer Kunstgriff. So beductet der fromme „Reichsbote“, welcher wörtlich schreibt:

Wenn man sagt, daß auch viel Butter gefärbt wird, so trifft dieser Vergleich nicht zu, denn man will beim Butterkäse nicht eine der Butter an sich fremde Farbe erzeugen (wie fein ausgefärbt), sondern man will der etwas blauen Butter nur die Normalfarbe der Butter geben, als welche die gelbliche angesehen wird, welche der Butter dann eigen ist, wenn die Butterproduktion auf der Höhe steht — in der Zeit, wo die Käse mit Klee und Gras gefüttert werden.

Es geht nichts über die agrarische Moral mit doppeltem Boden!

— Unschuldig zu drei Jahren Zuchthaus verurtheilt wurde vor anderthalb Jahren der Artillerist Mohrmann in Oldenburg. Während er nun, als Opfer eines Rechtsirrhums, im Zuchthause saß, ist seine Dienzeit im Herbst vorigen Jahres abgelaufen. Aber jetzt, nachdem seine Unschuld sich herausgestellt hat, ist er nicht etwa in seine Heimath entlassen worden, sondern hat den Befehl erhalten — sich zur Schießübung nach Münster zu verfügen. Er soll also weiter dienen, der Militarismus verlangt sein Recht und besteht auf seinem Schein. Die anderthalb Jahre, die Mohrmann unschuldig im Zuchthaus gefessen hat, die werden ihm wohl als eine Art Erholungsurlaub gerechnet werden?

— Eine nationalliberale Umfall-Tabelle wird von der „N. B. Landes-Ztg.“ veröffentlicht. Dieselbe führt die Wandlungen der badischen Nationalliberalen in Tabellenform vor und beweist besser als lange Auseinandersetzungen die allseitig, nur nicht von den Nationalliberalen selbst, anerkannte Thatsache, daß diese Partei alle Consequenz und jedes Anstandsgefühl verloren hat. In der badischen Kammeression von 1892 hatten die Nationalliberalen 32 Vertreter (gegen früher einen Verlust von 14), aber immerhin noch die Majorität; sie erklärten sich, weil das ihren Parteinteressen günzlich schien, für directe Wahl und für eine Gesamtrevision der Verfassung, namentlich im Hinblick auf die erste Kammer. In der Session von 1894 sanken die nationalliberalen Abgeordneten auf die Zahl von 30 herab, waren nunmehr in der Minorität und nahmen also, weil sie das ihren Interessen förderlich erachteten, Theil an dem Beschlusse der Kammer auf Einführung des Proportionalwahlrechts und der directen Wahl; eine Reform der ersten Kammer wurde ebenfalls für notwendig gehalten. In der Session von 1896 hatten die Nationalliberalen wieder die Majorität (32). Es erschien ihnen nunmehr nicht geboten, das indirecte Wahlsystem zu ändern und mit 31 national-

Mit gütlicher Stimme, die Thränen kaum zurückhalten konnte er äugerte: „Du laß es gut sein! ... es ist ja zu sehen — und nicht die Welt zu ändern — was heißt's Klagen —“ Wüthlich hieß ihm die Wuth in den Kopf, seine Wangen glühten, Schweiß trat vor seinen Augen, in dem Weis seiner Augen zeigten sich rothe Blutadern: „Aber der Karl schlag ich tot!“ Jäh er, „der Schuft, der die Menschen verhungern laßt und verhungert! Hier ist die große Mangel sind ich's und quetsch ihm die Kehle aus'm Leibe ... in den giftigen Stinktösch schmeiß ich's rein ...“

Mit höflicherem Gesicht fiel ihm Gerich am den Hals. „Karl! Karl! Bei unsren Erbden habe geschmerzt, nicht zu thun, so lange daß ich lebe.“

„Doch es merz plei. Schwestern der sich ermannen um die Schwere? Soll ich warten, bis sich nur der Magen ganz ungestillt hat, und ich um's Nüchternen an der Straße lieg, und m' mehr pappe kann? Bis Dir die Kräfte zur Haut rausziehen? Bis kein Wübel ein's Lunge mehr sagen kann, von wann daß sie ihr Rube im Leibe hat?“

„Es ist ja wahr“, beruhigte Gerich mit ihrer Hüterin, „ist kann höherer Stimme, so schreit wie ein Fuchsbauhund hart's bei armen Leute nichts an der Welt. Aber der liebe Gott will doch zu Hand und Fußschlag nicht sein ... Ich laß Dir was. Der erste Reich, der was no halten kann, was ist der Director Herring. Wenn der was er nicht mal mit m Herrn ... Ich gleiche, a wasch gar nicht, wie ich dich daß's den armen Leute geht ... a is eine Seele von er'm Reichden, der Director ...“

„Was soll der was helfen? Er kann doch nicht alleine machen.“

„Aber über kann a mit'm Herrn —“

„A is ja gut — ich will zu ihm geh'n.“

Gerich sah nicht unter seinen Augen und Herr, als die alte Wüthig ihm wüthete, der Schwig Karte sei kommen und wolle der Herr Director sprechen.

„Karl Schwig? ... Ich — ja wohl! — Schwig, Sie ihn herin!“

Der Herring trat über die Schwelle, blieb an der Thür stehen, der Herr geriet, brachte vorlegen die Wüthe und machte ihre Kräfte. „Schwigen Sie es, Herr Director.“

„Aber Sie mit rühen! Wenn kann ich Ihnen helfen?“

„Karl wurde noch mit dich, es nur ich als erste eine unruhige Kriegerin's ihren Guls zu kommen, so daß er kein Wort herankommen konnte, er schmeißte noch Zeit und ich einige unangenehme Worte hören. Namentlich, durch das fremde, begünstigte Wesen des Directors beruhigt, wurde er verdrängter und brachte ihn in Kräfte, ungezügelter Herr, in schützenden Worten zu dich, die Sorge klar machen, die unangenehme an ihnen allen im Oberdortje zeigten. Er sagte ihm, wie Alles zu ihrem Schrecken auslief, wie sogar eine gütige Stimme Schmeißung sie durch das Steigen aller Preise noch unglücklicher gemacht habe.“ Er sagte ihm jenes verhängnisvolle Zusammenwachen von Obdrückung mit Hilfe, Hunger, Krankheit, Entmenschenheit vor, das sich sie einflüchten und sie an einem Punkt der Verzweiflung gebracht hatte, daß sie ihre selbst nicht mehr wüthig waren. Und die gebrochne, jähne, qualvolle Art, mit der er Alles dies erzählte, konnte keinen Zweifel an der Schicksaligkeit seiner Wüthungen lassen lassen.

Gerich hatte der Herr in die Hand gedrückt und mit verzweifelter Stimme während der ganzen Rede, immer auf die Wüthung geblieben. Jetzt wüthete er Karl das Gesicht zu und wüthete: „Ja, lieber Karl — das Wüthe vor dem

was Sie mir sagen, ist mir bekannt. Der Herr Fabrik-inspector hat Euch ja bei seinem letzten Hiersein gerathen, anzunehmen oder eine andere Beschäftigung zu ergreifen.“

„Herr Director ... die Hasen, die sein es schon zu leichtfertig für so was, die können gar ni' mehr rüber bis nach Amerika ... und die Jungen — ihr wütheten schon ... zum Auswahren muß ma Geld ha'n, und bir ha'n kein Dreier rich ... und zu was anderen braucht ma Werkzeug und was sonst dabazu netzig is ... woberher soll'a wir's nehmen? ... Geringster, goldenster Herr Director ... wir wütheten ja gar nicht, was wir vor Freude mit Ihnen auf'm Hellen ... helfen Sie uns doch nur a bissel, a ganz kleines Bissel.“

Gerich schwieg. Er wüthete selbst aus seiner Jugendzeit her, was Hunger, Kälte, Obdachlosigkeit dem Menschen sind, wie grimmig sie ihn zermürben, wie selten einem Menschen dieses Starbes die ungeheure Willenskraft, der unauflösbare Verstand verliehen ist, um sich unter fürchterlichem Druck in erblosen Kämpfen zu Freiheit und Selbstständigkeit empor zu rühen. Das war eine besondere Gnade Gottes, die er Einem unter Millionen zutheilte — wüthete er damit aus, daß jene Millionen verbarben, erfroren, verhungerten — rettungslos? Die wütheten Wüthete seiner eigenen trüben Jugend hängen bei dem Anblick dieses armen, geheuten, zu Grunde gerichteten Purigen vor ihm auf, der ihm hier wüthete, ruhig in seiner warmen, stillen Arbeitsstube viel mit herbeizühiliger erschien, als trüben im wüthen klappernden Treiben der Fabrik; er glaubte sich selbst vor sich zu sehen, den wütheten, hülflingler, blutlosen Lungenbürger Wengel, in der dunklen Straße. Und doch — war Alles, was er da mal an Noth und Vorwürfen gelitten, nicht gering im Vergleich zu den Sorgen und Qualen, die ihn jetzt bedrängten?

(Fortsetzung folgt.)

liberalen gegen 29 Stimmen anderer Parteien wurde die Einführung der directen Wahl abgelehnt, dagegen mit 30 rational-liberalen Stimmen gegen die anderen Parteien beschlossen, einen Theil der Abgeordneten zur zweiten Kammer überhaupt nicht mehr aus allgemeinen Wahlen hervorgehen zu lassen, sondern ihn durch die Gemeindevertretungen der acht größten Städte zu wählen. (Diese Gemeindevertretungen sind nämlich in Folge der Allgäu- und Bittern-Wirtschaft eine Domäne der National-liberalen.) Solche Wandlungen haben die bairischen National-liberalen seit 1892 durchgemacht. Was werden die nächsten Jahre wohl bringen?

Eine Erinnerung an Fuchs mühl. Der Regierungsdirector Späth in Regensburg ist „aus Gesundheitsrücksichten“ in den Ruhestand getreten. Seine Gesundheit scheint seit dem Tage gelitten zu haben, an welchem er das militärische Einschreiten in Fuchsmühl zusagte.

Schweiz.

Der schweizerische Bierkrieg ist nun Wahrheit geworden. Die Arbeiterschaft hat den Handschuh, den die Brauherren ihr übermüthig vor die Füße geworfen, ohne Bögen aufgerommen. In allen größeren Städten der Schweiz wurden Versammlungen veranstaltet und überall kam die Einmüthigkeit der gesamten Arbeiterschaft darin zum Ausdruck, daß der Boykott über die Brauereien verhängt wurde. In Basel, St. Gallen, Winterthur, Zürich bezog man aus taktischen Erwägungen den theilweisen Boykott, in Bern den Generalboykott gegen alle Verbände. Die Brauherren haben nun auch bereits zu dem Boykott Stellung genommen durch den Beschluß, sämtliche organisierte Arbeiter zu entlassen. Dieser Beschluß, der beweist, daß es bei der ganzen Campaigne sich um einen wohlüberlegten Schlag gegen die Vereinigungsfreiheit der Arbeiter handelte, kann nur Gutes wirken; er wird auch dem gleichgültigsten Arbeiter zeigen, daß es sich um etwas anderes handelt als um kleinliche persönliche Differenzen zwischen einigen Herren und Arbeitern. Die Schweizer Arbeiterschaft steht nicht nur für die Brauer ein, sie kämpft für die eigene, durch die Verfassung ihr gewährleistete Freiheit der Vereinigung. Die Münchener Brauereibesitzer glauben ihren bedrängten schweizerischen Genossen zu Hilfe kommen zu müssen; sie verbieten ihren Agenten in der Schweiz, an losgelassene Wirthschaften ihre Biere abzusetzen. Die Schweizer Arbeiter werden sich auch darüber hinwegsehen wissen.

Italien.

Einen Vorstoß der italienischen Reactionäre abzuschlagen, ist unseren Genossen in der italienischen Kammer gelungen. Bekanntlich hat die stark freigeistige italienische Bourgeoisie, die eine Zeit lang die radicalen Volksmassen durch obligate Pfaffenheke von ihren wirklichen Interessen abulenken gedachte, unter dem Einbruch der socialen Kämpfe der letzten Jahre und namentlich des vollständigen Bankrotts der liberalen Phrasenherrschaft wieder fromme Anwandlungen bekommen. Selbst Crispi, weit und breit als Pfaffenfresser verschrien, entbede im Vorjahre plötzlich sein tiefes religiöses Gefühl, und die Wahlsiege der Alerikalien bei den letzten Municipalwahlen mußten auch zu denken geben. Alle diese Umstände mochten es den Reactionären der italienischen Kammer zeitgemäß erscheinen lassen, der freien Schule Eins zu versetzen, und sie debutirten mit einem Antrage, daß der obligatorische Religionsunterricht in den Volksschulen wieder eingeführt werde, während er heute nur jenen Kindern ertheilt wird, deren Eltern schriftlich darum ansuchen. Diesen Antrag beantworteten unsere Parteigenossen mit der Einbringung folgender Tagesordnung: „In Erwägung, daß die Religion vollen Privatfache ist, der Religionsunterricht in den Volksschulen hingegen ein Mittel ist, das Volk in seiner ökonomischen und politischen Entwicklung zu erhalten, fordert die Kammer die Regierung auf, den Religionsunterricht in den Volksschulen abzuschaffen.“ Die Wirkung war, daß die in Verlegenheit gebrachte Regierung hat, die Discussion der Frage vorderhand zurückzustellen, was auch geschah.

Frankreich.

Die Rentensteuer des Herrn Meline bringt die Capitalisten und Finanzleute in ebenso große Aufregung wie weiland die Einkommensteuer des Herrn Bourgeois. Herr Rouvier, der sich mit der Haftung trägt, der Nachfolger Meline's zu werden, hat in einer salmivanten Rede die Rentensteuer für revolutionär, gemeinschaftlich und ein Attentat auf das Eigentum erklärt und der Regierung pathetisch zugerufen, sie solle doch nicht, aus Angst vor den Socialisten, das Programm der Socialisten verwirklichen. Für diese Rede wird Herr Rouvier von der gesamten capitalistischen Presse überaus gelobt und als großer Finanz- und Staatsmann gepriesen. Der arme Meline aber, der die Socialisten rechtshändig nicht liebt — so wenig wie eine Maus die Katze — ist in heller Verzweiflung, daß er nun auch unter die Gesellschaftsfeinde geworfen ist. Die Maßregel zurückziehen, das kann er nicht, weil er sein Wort gegeben hat, und weil das Defizit durch indirecte Steuern nicht mehr zugestopft werden kann. Wenn er aber stirbt, dann wird nicht Herr Rouvier sein Nachfolger sein. Dann lernt man aller Wahrscheinlichkeit nach entweder das Ministerium Bourgeois oder ein ähnliches an das Ruder.

Russland.

Streikaufruf an die Petersburger Gummiarbeiter. Um unseren Lesern ein Bild zu geben, wie man zu russischen Arbeitern spricht, und welcher Geist in der Petersburger Streikbewegung herrscht, bruden wir nachherd einen der vier Aufrufe ab, die an die Petersburger Arbeiter gerichtet wurden: An die Arbeiter der Gummiwarenfabrik! Genossen! Es stehen 16 Fabriken im Streik! Nur wir schweigen aus wer weiß welchem Grunde. Schauen wir unsere Lage an: Glaubet nicht, Brüder, daß sie besser ist als in den anderen

Fabriken. Sogar der Fabrikinspector hat den Arbeitern in der königlichen Fabrik (Baumwollspinnerei) erklärt, keiner von ihnen würde auch nur einen einzigen Tag in der Gummiwarenfabrik arbeiten wollen. Und das hat der Fabrikinspector gesagt! So gut soll es mit unserem Leben bestellt sein! Sehet doch, was für ein Aussehen unsere Gummiarbeiterinnen haben! Ein gesundes Mädchen braucht nur ein Jahr zu arbeiten, und von der Gesundheit bleibt keine Spur mehr. Die Mägen, welche das Aufblöhen des Gummi auf die Leisten verlangt, rücken sie gänzlich zu Grunde. Nach einer fünfjährigen Arbeit sind sie schon gebückte Greisinnen! Und blickt Sie einmal in die Kreideabtheilung. Da ist die rechte Hölle! Der giftige Staub steigt in Wolken, klebt an dem Körper, man kann ihn nicht einmal im Bade wegwaschen. Bluthusten und Augenkrankheit sind hier eine sehr gewöhnliche Sache. Nicht besser geht es auch in der Walzabtheilung: Der Lohn der Walzarbeiter ist 65 Kopeken auf den Tag. Und das für elf Stunden Zuchtansarbeit! Nur nach zehn- bis zwölfjähriger Arbeit darf man hoffen, einen bis auf Einen Rubel gesteigerten Lohn zu bekommen. Wollen denn die Gallunken unser spotten?! Wer kann da zwölf Jahre hindurch arbeiten! „Auf der Farbe“ genügt ja schon eine einjährige Arbeit, daß man einen Bluthusten bekommt! Und wie lange kann man das Schleppen der 3 Pud (circa 50 Kilogramm) schweren Gummitrollen vom ersten Stock auf den vierten hinauf aushalten? Und in was für einer verpesteten Luft arbeiten die Ladierer? Sie triefen von Schweiß, der unausföhlliche Laderusch zwingt sie, des Sommers und des Winters alle Fenster und Thüren aufzumachen und im Zugwinde zu stehen. Und das ist noch zu wenig, Brüder, schet einmal, wie geschieht bei uns das Bradiren eingerichtet ist! Als Bradierer werden bei uns die nützlichsten Leute angeheilt! Die Spitzler, die Säuer, irgend ein aus dem Dienste fortgejagter Schreiber u. s. w. Bezahlt werden sie nach dem Strafgebettrage. Je mehr sie uns bestrafen, desto mehr kriegen sie. Natürlich bemühen sie sich aus allen Kräften. Es genügt ein kleines Fledchen auf dem Gummi, man bradirt ihn schon. Ja, man bradirt ihn hier, und in der Fabrikniederlage verkauft man ihn mit dem Stempel der ersten Sorte. Aber man kann nicht alles aufzählen. Beinahe jeden Tag erfährt unsere Direction neue Mittel, um aus uns die letzten Säfte auszupressen. Und wenn der entkräftete Arbeiter trinkt, um seine Kraft wiederzufinden, beschimpft man ihn als Trunkenbold und bestrahlt ihn wegen Blausäure. Und was erwartet den Arbeiter in der Zukunft als Lohn für seine Zuchtansarbeit? Nach fünfzehn Jahren Arbeit kriegt man eine Pension: 15 Rubel jährlich! Diese Summe, nachdem sie uns verkrüppelt, nachdem sie aus uns die letzten Säfte ausgepreßt haben, pensioniren uns mit so einem Gnadengehalt, der nicht einmal ausreicht, um einen Hund zu unterhalten.

Brüder! Es ist Zeit, uns zu besinnen! Es ist Zeit, den Unternehmern zu zeigen, daß wir stark sind, wenn wir vereint auftreten. Unsere Lebenshaltung verbessern können nur wir selbst. Wir haben von niemandem Hilfe zu erwarten! Um sich darin zu überzeugen, genügt es, die schönrednerischen Aufzüge des Herrn Stadthauptmannes am Dvobnot-Canal anzuschauen.

Dem Beispiel der im Streik getretenen Arbeiter folgend, wollen wir unseren Ausbeutern folgende Forderungen aufstellen: 1. Ein 3-hrstundenarbeitstag: Von 7 Uhr Früh bis 6 Uhr Abends und an den Sonnabenden von 7 Uhr Früh bis 5 Uhr Abends. 2. Erhöhung des Accordlohnes für die Galoschenarbeiterinnen: Anstatt 4, 5 und 2 Kopeken 5, 4 und 3 Kopeken. 3. Erhöhung des Lohnes für die übrigen Arbeiter um 20 Kopeken auf jeden Rubel. 4. Abschaffung der Bradirung von Galoschen der ersten Sorten. 5. Errichtung einer Controle von Arbeitern beim Bradiren von Galoschen der zweiten und dritten Sorte. Im Falle der Nichterfüllung unserer Forderungen wollen wir in den Streik treten! Genossen! Von unserer Einmüthigkeit ist der Erfolg der Arbeiterschaft — unser Wohlstand abhängig!

Türkei.

In allen Ecken und Enden des türkischen Reiches finden Unruhen und Aufstände statt. Seit Monaten ist Armenien in allem Aufbruch und die türkischen Truppen verüben dort fortgesetzt bestialische Grausamkeiten. Neuerdings hat sich die griechische Bevölkerung von Areta erhoben und fordert Selbstverwaltung für die Insel. Nun haben sich auch noch die mohammedanischen Druzen im Libanon auf den Kriegspfad begeben. Bei der Eintreibung der Steuern unter den Druzen geflatheten sich die etwa 100 den Steuerhebern zur Bedeckung gegebenen türkischen Soldaten Ausschreitungen. Dadurch wurden die Druzen in Aufregung versetzt; sie thaten sich zusammen — orgeblich zu 1000 — überfielen die Soldaten zu nächster Zeit und machten dieselben nieder. Die schnelle Ueberwältigung dieses Verkommnisses durch einen Ueberlebenden veranlaßte den Commandanten Mambush Pascha zur Hülfsendung; es wurde ein Bataillon abgeleitet. In 24 Stunden folgte das zweite Bataillon, aber inzwischen wurden schon die ersten 250 Mann niedergemacht, der Rest von 250 Mann, der 24 Stunden später eintraf, wurde ebenfalls niedergeschossen. Die Druzen zogen darauf nach dem Hauptquartier des Obersten, zwangen diesen, sich mit seinem Stabe in die Citadelle zu flüchten und schnitten ihm das Wasser ab. Der Schweplog der diesjährigen Erhebung der Druzen liegt an der Straße Damaskus-Dorra westlich des Hamran-Gebirges. Zum Schutze des weidlich dieser Straße ziehenden großen Karawanenweges der Mekkapilger unterhält die Türkei hier Garnisone in Suweidah, Kanawat, Freh und Dokra. Die ersten beiden Orte sind von den Druzen belagert, die Verbindungen mit den anderen sind unterbrochen. Die Druzen zwischen Beirut und Damaskus sind noch ruhig geblieben. Die „Times“ bringen aus Beirut nachfolgende Mittheilung über den Druzenaufstand: Eine militärische Expedition von 600 Mann wurde ausgesandt, um die tr-

stlichen Banben, welche Unruhen gestiftet hatten, zu züchtigen. Das Militär wurde durch die Aufständischen in der Nähe von El Suweidah angegriffen, 450 Mann wurden getödtet, der Rest von 150 Mann gefangen genommen.

Arbeiterbewegung.

Der Ausstand der Zwicker in der Schuhwarenfabrik von Töpfer in Dresden dauert fort. Die Arbeiter haben die Arbeit wegen Lohnreduktionen eingestellt; die Forderung, daß hohe Löhne gezahlt werden, ist nur auf Täuschung berechnete.

Die Einführung des Maximalarbeitstages im Bäckergerwebe wurde von den Bäckergehilfen in Frankfurt am Main in einer sehr zahlreich besuchten Versammlung festlich begangen. In München war gleichfalls ein ähnliches Fest veranstaltet, an welchem circa 1500 Personen Theil nahmen.

Magistralliche Arbeiterfürsorge. In Frankfurt am Main wurde am 1. Juli 60 Arbeitern vom Tiefbauamt, welche mit den Erarbeiten für Rebelllegung beschäftigt werden, ein Ulas vorgelesen, der ihnen verbietet, während der Frühstücks- und Vesperpausen ein Wirthshaus zu betreten! Diese Zuwiderhandeln werde das erste Mal verwarnung, beim zweiten Mal Entlassung erfolgen. Nach einer weiteren Nachricht soll das Wirthshausverbot an alle auswärtig beschäftigten städtischen Arbeiter ergangen sein. Es gewinnt den Anschein, als ob die rückichtslosste Bevormundung der Arbeiter, wie sie nur von Unternehmern geübt wird, denen jede freie Bethätigung des Arbeiters ein Grauel ist, immer mehr in den städtischen Verwaltungen Eingang findet.

Die Lohnbewegung der Karlsruher Sattler ist durch Entgegenkommen der vornehmlich beteiligten Fabrikanten vorerst beigelegt worden.

Hundert Tischler in Tetschen-Obenbach haben am 1. Juli die Arbeit niedergelegt. Sie fordern den Lohnhunderttag.

Der große Arbeiterausstand in Neunkirchen (Oesterreich) dauert noch immer fort. Die Fabrikanten lehnen es ab, mit den Vertretern der Arbeiter zu verhandeln. Die Zahl der vom Streik Betroffenen (die Streikenden mit ihren Familien) beträgt 6000.

In Gmunden streikten die Brauereigehilfen. In Krakau sind 500 Tischler in den Streik getreten. Sie fordern Abschaffung der Accordarbeit und 10stündige Arbeitszeit.

Bei dem Streik der Ziegelarbeiter in Bridgewater (England) soll n angeblich Unruhen vorgekommen sein, und wurde von Plymouth Militär requirirt. Nach dem Eintreffen der Truppen hielt sich eine große Volksmenge vor dem Rathhause auf. Hier wurden Soldaten und Polizei bereit gehalten, um etwaige Unruhen zu unterdrücken. In der Nacht sollen einige Fenster des Rathhauses eingeschlagen sein. Der Mayor schritt darauf zur Verlesung der Aufrühracte. Es wurde Militär herbeigezogen, das die Menge von den Straßen vertrieb.

Gerichtliches.

Ein umfangreiches Meineidverfahren beschäftigt zur Zeit den Untersuchungsrichter am Landgericht II. Dreizehn Personen sind beschuldigt, in einem bürgerlichen Rechtsstreite einen Meineid geleistet zu haben. Vor zwei und einem halben Jahre wurde ein elfjähriges Mädchen auf einem Neubau in Wägensee von einem herabfallenden Mauerstein getroffen und am Kopfe so schwer verletzt, daß es sechs Monate in einem Krankenhause zubringen und dann noch fast ein Jahr eine künstliche Schädelbedeckung tragen mußte. Das Kind hat dabei gewissermaßen einen Vortheil gehabt. Bis zur Zeit der Verletzung litt es oft an schweren Krämpfen, die seitdem vollständig fortgeblieben sind. Die Mutter des Kindes verklagte darauf den Bauherren auf Schadenersatz. In dem Civilproceß beschwerten nun sechs Zeugen der Klägerin, daß sich an dem Bau kein Schuttdach befunden habe, dagegen beschworen sieben Zeugen des Bauherren, daß ein Schuttdach vorhanden war. Ohne auf diesen Widerspruch näher einzugehen, erkannte das Civilgericht auf Abweisung der Klage, weil das Kind auf dem Bauplatz nichts zu suchen und denselben trotz der Warnungstafeln unbefugter Weise betreten hatte. Die Staatsanwaltschaft leitete darauf gegen diejenigen sechs Zeugen, welche das Vorhandensein eines Schuttdaches bestritten hatten, ein Verfahren wegen wissentlichen Meineides ein. Andererseits zeigte die Mutter des verletzten Kindes die sieben gegnerischen Zeugen, welche das Schuttdach erbaut und gesehen haben wollten, wegen Meineides an. Um nun völlige Klarheit in die Sache zu bringen, hat die Staatsanwaltschaft die Untersuchung gegen alle 13 Zeugen beider Parteien angeordnet. So weit die Untersuchung bis jetzt geblieben ist, soll dieselbe sehr ungünstig für die sechs Zeugen liegen, welche das Vorhandensein eines Schuttdaches bestritten haben.

Heiligkeit der Familie, der persönlichen Freiheit oder des Eigentums? Im November 1895 erkrankte eine arme Frau aus dem Stolper Forst, die dem steinreichen Baron v. Weltheim in Schönfließ gehört, etwas Moos, Winsen, Wachsborberreißig und Laub. Ein Gendarm entdeckte sie herbei, nahm ihr das Laub ab — kurze Zeit darauf stand die Frau vor den Schranken des Gerichts, um sich wegen Fortstrebels zu verantworten. Sie wurde verurtheilt und erhielt, da sie eine Selbststrafe zu erlegen außer hande war, eine Einladung in einem bekannten staatlichen Raume hinter schwebenden Gardinen ihren Frevel abzutun. Die Frau war Mutter und hat, da sie einen Säugling zu nähren hat, um Strafausschub. Endlich, nachdem sie von Pontius zu Pilatus gelaufen und geschrieben hatte, erhielt sie am 3. Juli 1896 von der Staatsanwaltschaft beim Landgericht Berlin II mit Rücksicht auf den Säugling Strafausschub. Trotzdem wurde sie am 3. Juli Morgens von Schutzleuten zwecks Strafverbüßung verhaftet und im grünen Wagen mit ihrem Säugling zum Polizeipräsidium transportirt. Daß diese Verhaftung möglich war, beruht wohl darauf, daß im Kammergerichtsbezirk im voraus Haftbefehle in solchen Fällen erlassen werden und daß das Polizeipräsidium Kenntnis von dem Strafausschub noch nicht besaß. Daß diese Vollstreckungsprozedur mit dem Gesetz nicht vereinbar ist bei Gelegenheit der Beratung der Strafproceßordnung-Novelle hervorgehoben. Mag dem aber sein wie ihm wolle — welcher Contrast zwischen der Fürsorge unserer Gesetzgebung für einen Hahn und für eine arme Menschenmutter. Der Hahn darf nach Herzenslust fressen und schlafen, was ihm nicht gehört — der arme Bauer soll sich das nun dem bürgerlichen Geschlecht verfallen lassen müssen, daß bei Strafe den Hahn weder fangen noch schlafen, noch nach Reichthum Ertrag seines Schabens vom reichen Jagdherrn fordern. Die Mutter, die aus Noth etwas

Auf dem Besitzthum eines der reichsten Grundbesitzer zu... kommt Kraft Gesetzes ins Licht. Nebenbei mag er...

Ein scheidender Offizier. Die feinerzeit gemeldet, hat der... Präsidententant a. D. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n. n.

Vermischtes.

Johann Erllin über die Ehe. Die Frankf. Zeitung... enthält nachfolgende Mitteilung: Nachfolgende Aussprüche eines...

wieder zu der Ehe greifen, es wolle dann williglich leusch bleiben. Wenn große Hindernis an einem Ehemännchen ist...

Unter die. Die Franzosen können Thorheiten begehen, aber sie haben immer Geist genug, ihr eigenes Thun überlegen zu beurtheilen...

Ein überraschender Briefbogen. Die Sun enthält eine... artige Harris-Ankündigung. Der verstorbenen Theaterunternehmer...

erschien daher demgemäß Morgens in Harris' Villa und fand ihn noch im Bett. Harris fragte nach den Briefen und befahl, sie zu bringen...

Lebende Blumen mit künstlichem Duft. Die Gärtnerherausstellung, als in den ihnen von Natur aus zukommenden. Aber lebender Blumen. Vornehmlich, so schreibt die Magdeburger Zeitung...

Aufruf! Ihr Leben hiermit alle Freunde der Kunst zur Besprechung der demnächstigen Gründung und Erbauung eines Koll-Theaters in Breslau.

Spottbilligen trotzdem gute Möbel, Spiegel, Porzellanwaren, Bilder, Regulatoren, nur Gelegenheitskäufe kauft man bei 1093 Gerstel, 31. Wallbier-Strasse 31. Das natürliche Werden der Lebewesen.

5 Pf. Sumatra-Cigarren. Sumatra-Tabak und Ceylan-Blatt prachvolle Qualität. Cigarrenfabrik E. Lampe dem. A. Kirschners. Breitestraße 3, I 991 Schindler, Tapezierer.

Partei-Conferenzen. Dienstag, den 7. Juli, Abends 8 Uhr, finden in folgenden Localen Partei-Conferenzen statt: 1. Im Locale des Herrn Kostrowsky...

Table with lottery numbers for the 1st class of the 195th Royal Prussian Lottery. Columns contain numbers from 1 to 119.

Table with lottery numbers for the 2nd class of the 195th Royal Prussian Lottery. Columns contain numbers from 1 to 119.

Ed. Stephans Nachf., Nikolaisstr. 78. Gegenüber der Elisabeth-Kirche. Thee, feinste Souffong, Chocoladen, Caraopulver, Crème-Bräu-Chocoladen...

Näher und näher rückt die Zeit. Des Aufstiegs aller Verhältnisse. Da ist es notwendig, die menschliche Natur zu studieren...

Bunzlau. Vereins-Kalender. Mitglieder-Versammlung am Donnerstag, den 7. Juli. Abends 8 Uhr.

Verantwortlich für die Druckerei: B. Grotzer. Druckerei: B. Grotzer. Druckerei: B. Grotzer.

Locale Rundschau.

Breslau, den 6. Juli 1896

Achtung! Parteigenossen!

Morgen Dienstag, Abends 8 Uhr, finden vier Partei-Conferenzen statt, die sich mit äußerst wichtigen Angelegenheiten beschäftigen werden.

Die auf Gründung eines Volkstheaters in unserer Stadt gerichteten Bestrebungen haben zwar seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit des Publikums nicht mehr in Anspruch genommen, jedoch haben die Leiter der Genossenschaft im Stillen das Werk eifrig gefördert, und haben nunmehr zu einer am Mittwoch, den 8. Juli ca. im Concertsaal angelegten Versammlung, um das Ergebnis ihrer Arbeit einem größeren Publikum vorzulegen.

Wir nehmen auf Wunsch Gelegenheit, darauf auch an dieser Stelle hinzuweisen, um Allen, welche Interesse für das Unternehmen empfinden, ihr persönliches Erscheinen bei dieser Versammlung nahe zu legen.

Vom Rathhause. Die schon seit mehreren Jahren in Ausführung begriffenen Restaurationarbeiten an unserem architektonisch interessanten Rathhause sind noch nicht zum Abschluß gebracht. Im Innern gilt es noch Entstellungen zu beseitigen, welche in sorgloser Zeit von unständigen Händen, aus rein praktischen Rücksichten, ausgeübt worden sind.

Vom Niedertreten des Getreides wird streng bestraft. § 268, 9 des Strafgesetzbuchs droht Seldstrafe bis zu 60 Mark oder Haft bis zu 14 Tagen demjenigen an, der unbillig vor dem Reife der Ernte über Weizen und behaltene Acker etc. geht.

Unglücksfall. Am 1. d. M., Abends, in dem Hofe einer Fabrik in der Marktschloßstraße der dort angestellte Wagner in Gemeinschaft mit einem Arbeiter ein auf Rollen gehendes Thor zugab, fiel eine große eiserne Stange um und schmetterte beide Männer zu Boden.

Auffinden eines Entseeten. Am 4. d. M., Nachmittags, wurde bei der Gneisenaustraße die Leiche eines etwa 40 Jahre alten Mannes aus der Doer gezogen. Der Entseete ist bekleidet mit schwarzem, bis an den Hals schließendem Jacket, schwarzer ebenwölbiger Weste, grauer gemusterter Hose, Hemd, etc.

Kollision. Am 3. d. M., Nachmittags, stand vor dem Grundstück Telegappenstraße 3 ein zweipanniger Kollwagen, als ein Motorwagen vorüberfuhr, schlugen die Pferde und sprangen zur Seite. Hierbei drang die Droschke in den Vorderperson ein und verwundete einen dort sitzenden Commis erheblich.

Verirrt angetroffen wurde am 3. d. Mts., Nachmittags, auf der Hauptstraße ein drei Jahre alter Knabe, bekleidet mit brauner Jacke und grauer Hose. Derselbe wurde von dem Malermeister Adersmann, Matthiushstraße 16, in vorläufige Pflege genommen.

Vermisst. Am 29. v. Mts. hat sich der Schneiderlehrling Paul Janisch aus der eitelichen Wohnung am Louispalast 6 entfernt. Derselbe wollte angeblich in die Wohnung seines Weipers auf der Schulgasse gehen. Er ist aber weder dort angetroffen noch bis jetzt in die eiteliche Wohnung zurückgekehrt.

Diebstahl. Einem auf der Promenadenbank eingeschlafenen Arbeiter aus Raschwitz wurde eine silberne Cylinderröhre entwendet. Dieselbe hat die Nummer 21 und ist gezeichnet Hühner-Gant.

Polizeiliche Meldungen. In das Polizeigefängnis wurden am 3. d. Mts. 28 Personen eingeliefert. Gestohlen wurde: aus einem Grundstück in der Breitestraße ein dunkelbrauner Kinderwagen. Über 500 Mark per 1. November 1896, eine goldene Damen-Cylinderröhre Nr. 16,134, ein Portemonnaie mit 32 Mark Inhalt und ein goldener Ring, gez. M. S.

Gewerbegericht. Die Bauarbeiter Bödel und Euz klagten gegen den Maurermeister Kiar wegen einer 14-tägigen Lohnentziehung. Die Arbeiter gaben zu, die Arbeit freiwillig niedergelegt zu haben, verlangten aber nichtsdestoweniger die übliche Entschädigung, weil ihnen das Ziegelabnehmen nicht vom Meister, wie das auf allen Bauten der Fall sei, bezahlet worden sei.

Der Ausschanker Sobanja macht gegen seinen früheren Arbeitgeber, den Restaurateur Köhricht, einen Restlohn von 23 Mark geltend. Sobanja war als Ausschanker für das Stadthofrestaurant für ein Monatsgehalt von 30 Mark angestellt. Nebenbei hatte Köhricht die Restauration auf der Eschbahn an der Viehdahlhöhe in Pacht, und da hatte der Ausschanker auch seines Amtes zu walten.

Die Schneiderin Khrert hatte für die Schnittwaarenhändlerin Frau Pumann Klousen, Röde, Schürzen gefertigt. Sie hatte dafür 16,30 Mk. zu fordern, erhielt jedoch keine Bezahlung. Fräulein Khrert klagt deshalb wegen dieses Betrages. Die Beklagte wendet ein, Khrert habe ihr eine Taile, die zu ihrem Gebrauch bestimmt gewesen, verdorben, sie habe dadurch einen Schaden von 7,50 Mark, den sie in Abzug bringen wolle.

Veranstaltungsberichte.

Mitglieder-Versammlung des Verbandes der Sattler und Tapezierer vom 4. Juli c. Tagesordnung: 1. Vortrag über kommunale Arbeitslosen-Versicherung. 2. Bericht der Lohncommission. 3. Vorstandswahl. 4. Bericht des Vorsitzenden.

College Hannig berichtete im Auftrage der Lohncommission, daß das Schreiben an das Generalcomando bereits abgegangen war, und daß die Commission einen ständigen Fragebogen ausgearbeitet habe, der sämtlichen Berufsgehilfen zur Ausfüllung werde zugeleitet werden.

Provinzielle Rundschau.

Hirschberg. Vom Richter Matwald. Der im Hirschberger Gerichtsgefängnis untergebracht Richter Matwald hat sich bekanntlich eine Zeit lang behufs ärztlicher Untersuchung und Beobachtung seines Geisteszustandes in der Irrenstation der Moabitischen Strafanstalt befunden. Wie dieser Tage nach dem „Boten aus dem Hirschberger“ in Hirschberg erzählt wurde, soll Matwald inzwischen für geistesgesund erklärt worden sein, so daß eine gerichtliche Verhandlung gegen ihn nicht stattfinden kann.

Steinitz. 3. Juli. Das bei einem Ingenieur auf der Wilhelmstraße h' in Arbeit stehende Dienstmädchen Albertine Kenda hielt gestern zwei Stednabein im Munde, während sie mit einer Freundin sprach. Wüthlich verschluckte das Mädchen die Nadeln, ohne daß dieselben bis jetzt zum Vorschein gekommen wären. Sie liegt krank darnieder und verspürt heftige Schmerzen.

Wenzler. 3. Juli. Kürzlich gebar im Fledern Giebler im Wenzinger Kreise, die 39jährige Kleinbürgerin Franziska Kolobziech Bierlinge, von denen eine Tochter nach vier Tagen starb. Die drei Söhne und die Mutter sind vollkommen gesund.

Kelchberg in Böhmen. Ueber den großen Brand der bereits gemeldet worden ist, berichtet die Wiener „Arbeiterzeitung“: Am Vormittag des 30. Juni brach in der Partsch'schen Baumwollspinnerei, die dem Baron Diebig (Firma Johann Diebig u. Comp.) gehört, aus bisher nicht konstirirter Ursache Feuer aus, das, rasch um sich greifend, die Fabrik und zwei Nebengebäude einschloß. Die Arbeiter und Arbeiterinnen, 80 an der Zahl, hatten Noth, ihr nacktes Leben zu retten, und dies gelang nicht allen. Eine Arbeiterin wurde schon Vormittags als verlohnte Leiche aus dem Trümmern gezogen, zwei verlohnte Leichname fand man später und fünf Personen werden noch vermisst, darunter zwei Männer. Als wahrscheinliche Ursache wird das Herabfallen eines Lagers einer Fabrikgebäude untergebracht war. Mit riesiger Schnelligkeit griff der Brand um sich. Binnen einer Viertelstunde reichten die Flammen bis zum Dachboden und nach einer Stunde war das ganze Gebäude in Asche gelegt.

Es herrschte in der Fabrik eine große Verwirrung. Die Arbeiterinnen nahmen die Flammen wahr und liefen zu den Fenstern, um zu entkommen. An der fensterlosen Stirnseite des Hauses wurde eine Leiter angelegt, aber die sich die Mädchen retten wollten. Die Leiter war zu kurz, sie reichte nicht bis zum Dachstuhl, so daß die Mädchen, wollten sie nicht in den Flammen umkommen, ihre Leben riskiren mußten. Sie mußten sich an der Dachrinne anklammern, ihren Unterkörper über das Dach herunterlassen und mit den Beinhaken die letzte Sprosse fassen. Diese „Rettung“ der Mädchen sah sich furchterlich an. Mithin durchdrang die Schrei des Entsetzens die Luft. Eine Arbeiterin hatte die Sprosse verfehlt und war in die Tiefe gestürzt. Sie wurde schwer verletzt ins Spital gebracht. Diese Arbeiterinnen hatten mit neun Schicksals-Genossinnen in der Dachboden-Abtheilung gearbeitet. Von der neun anderen, die nicht über das Dach den Weg ins Freie nahmen werden acht vermisst. Eine Nothstiege an der Stirnseite des Fabrikgebäudes fehlte, und darum verfiel sich die Rettungsarbeit so schwierig. Die Feuerwehr, Baron Diebig hat eine eigene Fabrikfeuerwehr nach englischem Muster, auf die er sich nicht wenig zu Gute thut — war zu der Zeit mit ihren Rettungsapparaten noch nicht am Platze. Während diese Schreckensszenen auf dem Dache sich abspielten, hatten etwa sechzig Arbeiter, die über die Stiege geflüchtet waren, einen erbitterten Kampf um ihr Leben gegen — den dummen Portier ausgetragen. Sie kamen die Stiege herabgestürzt und wollten durch das Schloß in's Freie. Das Thor war geschlossen, und der Portier wollte es durchaus nicht öffnen. Selbst als schon verwundete Arbeiter die Treppe herunterkamen, wollte er noch nicht öffnen. Es heißt, daß ihn dabei der Gedanke leitete, den Brand, an dessen furchtbare Dimensionen er noch nicht glaubte, vor der Stadt zu verheimlichen, um die als Feuerwunder bekannte Fabrik nicht in Mißcredit zu bringen. Schon einige Male war in der Fabrik Feuer ausgebrochen, aber immer konnte es gelöscht werden, ohne daß in der Stadt Alarm geschlagen werden mußte. Der Portier ist bereits verhaftet. Die Aufregung wegen des Brandes ist in der ganzen Stadt eine sehr große. Die Stimmung ist im Allgemeinen gegen Diebig und gegen die Fabrik. Die „Kritikstimme“ bezeichnet den Gewerbe-Inspector und die Gewerbebehörden wegen der mangelhaften Controlle, die diese in großen Etablissements üben, und die Sicherheitsbehörden deshalb, weil sie nicht dem Baron Diebig Anbringung von Schutzvorrichtungen bei Feuergefahr auftragen, als die Schuldigen an dem Verlust der Menschleben. Es zeigt sich hier eben, wie schon so oft, der alte Schandrian. Den Kleinen werden alle möglichen, für sie oft brüderlichen Schutzvorrichtungen aufgetragen, die Großen, die es leicht thun können, läßt man ungeschoren, und sie selbst haben auch nicht das Bedürfnis, durch Veranlassung von Schutzvorrichtungen ihren Unternehmerrisiko zu verringern. So trägt wieder einmal der Capitalismus und sein menschenmordendes System die Schuld daran, wenn Arbeiter ihr Leben lassen mußten.

Worms, 4. Juli. Das Schwurgericht verhandelte gestern und heute in dem Wiederaufnahmeverfahren gegen den Rathner Kapistech. Derselbe war wegen Mordes, begangen an dem Baron von der Goltz im Juni 1893 zu lebenslänglichem Zuchthaus verurtheilt worden. Das Verfahren mußte auf das Verändlich des zum Tode verurtheilten Mithilbigen Malinowski hin, daß Kapistech unschuldig sei, wieder aufgenommen werden. Die Geschworenen sprachen Kapistech abermals des Mordes schuldig. Der Gerichtshof nahm jedoch an, daß die Geschworenen sich zum Nachtheil des Angeklagten geirrt hätten und verwies die Sache zur neuen Verhandlung vor das nächste Schwurgericht.

Chronik

der Majestätsbeleidigungsproceffe.

In Düsseldorf wurde ein Arbeiter Gerhard M. wegen Majestätsbeleidigung, deren er sich in zwei Fällen im April schuldig gemacht haben soll, am 26. Juni von der Strafkammer zu fünf Monaten Gefängnis verurtheilt. Da die Verhandlung unter peinlichstem Ausschluß der Öffentlichkeit stattfand, konnte nicht festgestellt werden, wer der Denunciant gewesen.

In Peilbrunn wurde am 26. Juni Mittags ein schon vielfach bestraffter Weingärtner und Tagelöhner in einer Wirtschaft wegen angeblicher Majestätsbeleidigung verhaftet und dem Amtsgericht eingeliefert.

In Landau (Pfalz) verurtheilte die Strafkammer in ihrer letzten Sitzung den 24 Jahre alten Stelldreher Lub. Regler wegen Majestätsbeleidigung zu zwei Monaten Gefängnis. Des Verurtheilten soll er sich in einer Wirtschaft schuldig gemacht haben.

Sociale Uebersicht.

Die Verkürzung der Arbeitszeit sind im eigenen Interesse schon mehrere sächsische Fabriken geschritten, in der Erkenntnis, daß die Leistung eines Arbeiters keineswegs rein schematisch noch der Zahl der Arbeitsstunden zu bemessen ist. Den mehrfachen Beispielen, welche wir in dieser Beziehung bereits früher mittheilten, würde hinzugefügt werden, daß vor geraumer Zeit eine mit Färberei und Appretur verbundene mechanische Weberei im Chemnitzbezirk die Arbeitszeit um täglich eine volle Stunde verkürzte. Der Betriebsinhaber versichert, daß sowohl die Leistung der Arbeiter wie der Arbeiterinnen die gleiche geblieben sei. Daneben hat man jedoch auch die Erfahrung gemacht, daß die Betriebskrankenkasse von Kranken weniger als früher in Anspruch genommen wird. Daß die Krankheiten der Arbeiter vielfach mit übermäßig langer Arbeitszeit zusammenhängen, ist bekanntlich von der Fachwissenschaft schon oft betont und auch dem Laien einleuchtend.

Von den Jahresberichten der Fabrikinspektoren ist nun auch der der sächsischen erschienen. Diederin aufgeführten Zahlen ergeben zunächst einen ziemlich starken absoluten und noch stärkeren relativen Rückgang der Jugendlicher, an dem die männlichen mit 447, die weiblichen mit 613, die Kinder, männlich und weiblich, mit 72 theilhaftig sind. Um diese an und für sich erfreuliche Erscheinung richtig zu würdigen, mußte man allerdings wissen, ob und in wie weit eine Abschiebung Jugendlicher aus der Fabrik in die Hausindustrie stattgefunden hat. Die Zahl der beschäftigten Kinder bleibt trotz des Rückganges noch eine bedauerlich hohe; relativ am häufigsten ist die Industrie der Steine und Erden mit dem Fluß der Kinderarbeit belastet. Die Frauarbeit im Allgemeinen hat, wie überall, eine Zunahme erfahren (4398); die „Beschäftigung“, daß die Frauensatzbestimmungen die Verwendung der Frauarbeit in den Fabriken einschränken werden, erweist sich eben allenthalben als hinfällig. Relativ bleibt die Zunahme der weiblichen Arbeit hinter derjenigen der männlichen allerdings nicht ganz unerheblich zurück. Der Zuwachs an weiblichen Arbeitern fällt zum größten Theil (3324) auf die Altersstufe über 21 Jahre, die Stufe von 16 bis 21 Jahren ist mit rund 1750 theilhaftig, die relative Zunahme in beiden Stufen ist nahezu gleich. Die Textilindustrie, die mit 165 459 weit über ein Drittel der Gesamtzahl der residenten Arbeiter beschäftigt, consamirt auch absolut und relativ weitest die meiste Frauennarbeit: 89 850 weiblichen stehen nur 75 609 männliche Arbeiter gegenüber, ein Zahlenverhältnis, das schon an sich die sozialen Verhältnisse in sehr unerfreulicher Weise erscheinen läßt. Noch schmerzlicher erscheinen aber die Zustände in dieser Industrie, wenn man erfährt, daß dieses Ueberwiegen der weiblichen über die männliche Arbeit ausschließlich auf die Altersstufe von 16 bis 21 Jahre und die Jugendlichen von 14 bis 16 Jahre fällt. Während in den Altersstufen über 21 Jahre die Zahl der männlichen Textilarbeiter diejenige der weiblichen um etwa 8000 übersteigt, ändert sich dies Verhältnis für die jüngeren Altersstufen so grundlich, daß 12,467 männlichen Arbeitern im Alter von 16 bis 21 Jahren nicht weniger als 31,115 weibliche, 4630 männlichen Jugendlichen nicht weniger als 7829 weibliche Jugendliche gegenüberstehen. Die Zahl der weiblichen Textilarbeiter überwiegt also die der männlichen in diesen beiden Altersstufen um 18,648 bezw. um 3199; die Textilindustrie verwendet in fast erschreckendem Umfange weibliche Arbeiter, die in dem eigentlichen Erwerbsalter stehen. Die Folgen dieser Thatsachen bedürfen keiner weiteren Darlegung. Daß die Textilindustrie auch in den Tabellen über die ermittelten Uebernehmungen der Schulpflichtigen für Arbeiterinnen und jugendliche Arbeiter beim Kinder mit nicht unerheblichen Zahlen verzeichnet ist, macht das trübe Bild nicht erhelllicher. Das Schlußkapitel wohl die hohe Differenz der ermittelten Uebernehmungen der Kinder der Schulpflichtigen. Es wurden Uebernehmungen des § 135, 1 G.-C. (Ausweisung der Kinder von der Schulpflicht) ermittelt: In den Ziegeln 37 (die Uebernehmungen der Ziegeln ist überhaupt verhältnismäßig sehr hoch); in der Textilindustrie 86, in der Holz- und Schnitzerei-Industrie 10, in der Metallverarbeitung 15, im Ganzen 116 gegen 92 im Vorjahr; bezüglich der Dauer der Beschäftigung von Kindern 31 Uebernehmungen, darunter 10 in der Textilindustrie.

Die der Fabrikinspector von Sachsen: Weininger, Major a. D. von Köpzig, von dem wir schon dieser Tage einiges berichtet, eine Ausgabe macht, daß er geht zu „Ihrer Arbeit“ ein höchstes Beispiel. In letzter Zeit haben wieder mehrfach Inspektionen von Familien in Anspruch genommen. Der Arbeiter war aber wiederum eine Gelegenheit geboten, über vorhandene Mängel in Familien in den Herrn Inspector außerhalb der Fabrikanne zu sprechen. Ein besonders Interesse haben dagegen dem Herrn Inspector eigenhändigen Fragen nach: „Ob die Arbeiter einen Verbote angehören?“ oder „Ob sie in der Familie auch solche Einkünfte, solche Rechte, besitzen?“ In es ein Zweifel, wenn die Arbeiter zu solchen Inspektionen kein Vertrauen gewonnen können?

Lehrer und Wissenschaft.

Eine für die Cigarrenindustrie wichtige Erfindung, welche das Trocknen der Cigarren vereinfacht, in Anwendung gebracht worden. Das bisherige Verfahren, Cigarren durch Wärme zu trocknen, was meistens für die Cigarren Hersteller mit sehr großen, indem es denselben große und zum Theil unerschwingliche Kosten verursacht, wird die neue Erfindung, die sich auch

eingehender Prüfung durch Fachleute glänzend bewährt hat, vollständig über den Haufen. Es handelt sich bei derselben um das Trocknen der Cigarren auf chemischem Wege. Die Cigarren werden, in Kisten verpackt, in einen dazu in beliebiger Größe hergestellten, hermetisch abgeschlossenen Schrank gestellt. Auf die Cigarren legt man eine mit einer Pulvermasse dünn bestreute Platte. Dieses Pulver, welches alle zwei Tage erneuert werden muß, zieht, wenn der Schrank stets verschlossen gehalten wird, in etwa acht Tagen alles in den Cigarren vorhandene Wasser an sich und läßt die in dem Tabak vorhandenen ätherischen Öle und andere Substanzen, welche den Cigarren eine besondere Würze geben und die bei dem Trocknen durch Wärme verfliegen, zurück. Solche durch das neue Verfahren getrocknete Cigarren sind viel pikanter und schmackhafter wie die anderen. Auch in anderer Hinsicht bietet das neue Verfahren mancherlei Vortheile: die Kisten werden nicht ruiniert, Trockensünden braucht man nicht einzurichten, das Heizen unterbleibt und namentlich für kleine Fabrikanten ist es viel billiger, wie das Trocknen durch Wärme. Raum 16 Pfennige wird das Pulver zum Trocknen von 1000 Cigarren kosten und die Anschaffungskosten eines Trockenschrankes sind auch nicht sehr hoch. Die neue Erfindung, welche in allen Ländern patentirt worden ist, wird von den hiesigen Kistenfabrikanten Jentsch u. Co. ausgebeutet und dürfte sich in kürzester Zeit im Interesse der Cigarrenfabrikanten wie der Raucher Bahn brechen.

Die Wirkung der Dynamitdämpfe. Nitroglycerin, der Sprengstoff des Dynamits, ist sehr giftig. Schon geringe Mengen davon gerochen, erzeugen Schwindel, Kopfschmerz und oft Verurtheilung. Vergiftungen sind möglich, wenn die Arbeiter, die mit Dynamit gearbeitet haben, mit den arbeitenden Händen essen. Mehrfache Erscheinungen treten ein, wenn man Dynamit auf die Stirnhaut reibt. Bei den Arbeitern, die gezwungen sind, in Dynamitdämpfen zu arbeiten, hat man beobachtet, daß ihre Schleimhäute angegriffen werden, daß sie unter Erstickungsanfällen, heftigem Husten und Brennen der Augenlider zu leiden haben. In einem französischen Fachblatt berichtet nun, wie die Wiener medicinische Hochschule mittelst der französischen Arzt Sudre über eine Massenvergiftung der Arbeiter, die er bei einem mit Hilfe von Dynamit Sprengung niedergebrachten Brunnenbau beobachtet hat. Die Erkrankung kranke sich durch folgende Symptome: Die hochstehenden Kranken zeigten Schwellung und Gefäßveränderung der Lippenschleimhaut und des Zahnfleischs, reichliche Speichelflussabsonderung bei sehr überdehnter Athem und Loderung der Zähne; die Zunge war fast belegt, die Drüsen unter den Achseln stark geschwellt, das Gesicht auffallend blaß und die Augen eingefallen. Aus der Nase entleerte sich eine überdehnte Flüssigkeit, ohne daß drittel irgend eine Verletzung nachzuweisen war. Auch nach dem Aussetzen der Arbeit blieben die Kranken noch durch Monate stark blutarm. In kurzer Zeit waren 17 Arbeiter erkrankt, und erst energische Lüftung des Brunnenraumes nach dem Sprengen führte ein Nachlassen der Krankheit herbei. Sudre führt die Vergiftung auf das gemeinsame Vorkommen von salpetriger Säure, Salpetersäure und Kohlenoxyd auf den Dynamit zurück. Möglichen Falles ist in Folge unvollkommener Explosionen auch Nitroglycerin giftig worden.

Die Nachtseite der Sterne. Auf der Manora-Sternwarte in Sapporo, die nun eines bedeutenden Ansehens bei den Astronomen erfreut, wurde am 29. Mai, wie aus Sapporo berichtet wird, eine neue merkwürdige Beobachtung gemacht. Director des Brenner sah zu seinem Erstaunen die Nachtseite des Planeten Merkur, der dunkler als der Himmel war und von einer Aurora umgeben erschien. Die Beobachtung wurde Sonntag gemacht, und auch an den folgenden Tagen von 10 Uhr Vormittags bis 1 Uhr Nachmittags waren die Planeten sichtbar. An dieser Beobachtung ist das Merkwürdige, daß sie bisher noch niemals gemacht wurde, das heißt aber, daß sie die Himmelserscheinung der „lunars candide“ der Venus bezieht. Die Nachtseite wurde schon derjenigen Kometen beobachtet, die in der Lage waren, glatte Beobachtungen zu machen. Seit 1759 hat man manchmal die Nachtseite der Venus gesehen, aber für eine längere Zeit unerklärliche Erscheinung gehalten. Auch im „Journal der Pommerschen Beilage“ (1872) wurde von ein solches Beobachtungen als ein Beispiel gebracht, daß an der Sternwarte von Sapporo im Jahre 1895 eine Nachtseite sah sich täglich sehen konnten worden war, andere er hatte Angst vor den Aussagen dieser Erscheinungen und meinte, daß sie durch die Beobachtung veranlaßt war ganz demselben wie die Erscheinung der Venus. Der Planet, der in der Nachtseite ganz glatte Beobachtungen ermöglicht den Sapporo der unvollkommenen Tages des Planeten gemacht werden, schon während dessen zu sprechen. Möglich aber haben die hochgelobten Sternwarten in Göttingen, Göttingen, Argona und am Sternwarte davon nicht wahrgenommen? Jetzt werden sie es vielleicht auch sehen. Was ist die Erklärung dieser räthselhaften Erscheinungen? Sindre, so gegen die Annahme des A. Göttingen zu haben, als er auf dem Sternwarte der Beobachtungen zu dem Schluß kam, die Nachtseite der Venus erhellte deshalb sichtbar, und zwar dunkler als der Himmel, weil sie sich von dem Himmelslicht abhebe und dieses — verhältnißmäßig von der Sonne bestrahlte — sonnenreicher Stand — sich für gegen die Nachtseite erhellte. Da Merkur wird auf der Manora-Sternwarte bereits seit 14. April regelmäßig von 6 bis 10 Uhr Vormittags beobachtet. Hat es schon Stunden erreicht, daß die Planeten-Sternwarte vor zwei Tagen im Stande war, Merkur 4 1/2 Stunden vor der Opposition zu beobachten, so muß sich die Beobachtung in der astronomischen Welt sehr gut machen, wenn sie wahr ist, daß eine unvollständige Sternwarte gar nicht bloß vor der

Opposition mit Tagesbeobachtungen begann, und zwar mit gutem Erfolge. Denn Director Brenner hat bereits Hundert Zeichnungen angefertigt, auf welchen die Abnahme der Schmelzzone um den Südpol herum und deren excentrische Lage deutlich ersichtlich ist. Diese lassen Länder und Meere in dunklen Umrissen erkennen.

Die Sonnenhitze. Eine Vorstellung des ungeheuren Wärmevermögens der Sonne gab der berühmte amerikanische Physiker Langley einem Besucher vor Kurzem durch die Angabe, daß sämtliche Steinkohlen Pennsylvaniens, die im Lande noch auf Jahrhunderte versorgen werden, nicht in 24 Stunden wären, auch nur den tausendsten Theil einer Secunde hindurch die gleiche Temperatur hervorzubringen. Der Besucher scheint davon sehr bekräftigt gewesen zu sein, und mußte diese Vorstellung aber als höchst unklar zurückweisen und bezweifeln, ob Herr Langley diese Aeußerung überhaupt gethan hat. Durch Verbrennung erhält man höchstens eine Temperatur zwischen 2000 und 3000 Grad, diese ist niedrig. Denkt man sich aber diese Hitze auf einen kleinen Raum concentrirt, so kann man sich beliebige hohe Temperaturen konstruiren. Es handelt sich eben immer um die Größe der Masse, die erhitzt wird. Der elektrische Lichtbogen 3500 Grad heiß, die Sonne 8000 bis 9000 Grad. Die höchste Temperatur, die wir erzeugen können, hat der elektrische Funke, nach Schirner 20,000 Grad, beschränkt auf einen winzigen Raum.

Neueste Nachrichten.

Löwenberg i. Schl., 5. Juli. Nach amtlicher Feststellung erhielten bei der gestern stattgehabten Reichstags- und Ersatzwahl im Wahlkreise Löwenberg i. Schl. Recte Koppich-Berlin (frei. Rp.) 4594, Graf Postig-Jobitz (cons.) 4498, Nidow (Sac.) 157, zerstückelt 6 Stimmen. Es ist somit Stichwahl erforderlich.

Auch diese Wahl zeigt einen nicht unerheblichen Rückgang der reactionären Stimmen, Hand in Hand mit dem Anwachsen der oppositionellen Stimmen. Bei der Hauptwahl 1893 erhielt nämlich die Conservative 5051, der Freisinnige 4468 und der Socialdemokrat 78 Stimmen.

Brüssel, 5. Juli. In Belgien haben bekanntlich heute Neuwahlen zur Repräsentantenkammer stattgefunden. Nach den bis jetzt vorliegenden Zahlen dürfte es in Brüssel zur Stichwahl zwischen den von den Radikalen und den Socialisten gemeinsam aufgestellten Candidaten und den 18 liberalen Candidaten kommen, welche bis jetzt die Sitze inne hatten und wieder als Candidaten aufgestellt waren.

Paris, 4. Juli. Der „Figaro“ und die „Libre Parole“ verzeichnen ein in den Kammercollois aufstrebendes Gerücht, wonach Felix Faure sich der von den Ministern geforderten Aboerung des Generalresidenten Laroché in Madagaskar widersetze. Laroché soll Unterpräfect in Havre gewesen sein, als Faure Leutenant von Havre wurde. Außerdem sollen die beiden Logenbrüder sein. Der „Figaro“ und besonders die „Libre Parole“ kritisiren aufs Heftigste die Haltung des Präsidenten in dieser Angelegenheit.

London, 5. Juli. Dem „Reuterischen Bureau“ wird aus Saloniki gemeldet, es sei der Befehl dort eingegangen, alle Reiteren der Redijs und der Munahits einzuberufen.

Kairo, 6. Juli. Das „Bureau Reuter“ meldet: Die Cholera ist noch immer heftig. Im District Fayum sind in den letzten Tagen 327 neue Erkrankungs- und 290 Todesfälle, im District Ghari 147 Erkrankungs- und 112 Todesfälle zur Meldung gelangt. In dem übrigen Egypten 342 Erkrankungs- und 271 Todesfälle. Unter den ägyptischen Truppen in Wady Galsa sind 27 Erkrankungs- und 9 Todesfälle an Cholera constatirt.

Es verlautet, 20,000 Mahdisen sammeln sich bei Dongola, sie sind entschlossen, zu kämpfen.

Rio de Janeiro, 6. Juli. Genera Abend plätze vor dem Epitaph eine dynamitbombe; das Haus wurde von bewaffneten Personen angegriffen. Eine Anzahl Personen wurde getödtet und verletzt. Man glaubt, dies geschah im Einverständnis mit der Polizei.

Standesamtliche Nachrichten.

Vom 4. Juli. Uebeheiligungen. 1. Bachauer Richard Wietich, ev., Gunglstraße 6, mit Rosa Günther, ev., Friedrich-Wilhelmstr. 12. — Kaufmann Paul Zapp, ev., Mathiasstr. 124, mit Helene Erdreich, evang., Kirchschneidstr. 17. — Tapezierer Ernst Thamm, kath., Gunglstraße 10, mit Anna Schönlager, ev., das. — Kaufmann Julius Grotz, ev., Schmiedberg, mit Emma Hartig, ev., Bernerstraße 43. — III. Arbeiter Johannes Ruffale, kath., Brandenburgerstraße 15, mit Julie Reich, ev., Schönlager. — Grundbesitzer Johannes Engelmann, kath., Koblitz, mit Hedwig Kantorsh, kath., Gartenstraße 34. — Schneider Paul Beck, kath., Paradiesstr. 22, mit Clara Grotz, ev., das. — Richter Paul Schneider, kath., Semadeni 15, mit Bertha Danigel, ev., daselbst. — Buchhändler Oscar Weigel, ev., Berlin, mit Bertha Schmidt, ev., Friedrichstr. 75. Geburten. 1. Hauswirth Carl Späthle, kath., 2. — Premierlieutenant Franz von Jentzen und Gruppenführer, evang., 3. Todesfälle. 1. Agnes, 2. des Tuchhändlers Adolf Reichmann, 3. M. — Lebensversicherung-Agent Julius Hentner, 29 J. — Dienstmädchen Anna Walter, 21 J. — Margarethe, 2. des Arbeiters August Glemens, 5 Mon. — Arbeiterin Marie Rejens, 26 J. — Carl, 3. des Kupfers Carl Siegel, 1 J. — Familienrath Christian Krüger, 60 J. — Heinrich, 3. des Hauswirths Heinrich Wied, 11 J. — Walter, 3. des Handelsmanns Theodor Ditt, 11 M. — II. Hauswirth 3. des Arbeiters Carl Köpfer, 1 J. — Rudolf, 3. des Schlossers Carl Rice, 5 M. — Kupferfrau Bertha Hornsch, geb. Rademacher, 45 J. — Curt, 3. des Barbiers Wilhelm Werner, 3 M. — Alfred, 3. des Anwalters Paul Pawlowski, 5 M.

Für die Frauenagitation von Genossin Alter 1 Markt erhalten zu haben, beauftragt. Dresden, 6. Juli 1896. Alice Geifer.